

WUNDERLICH

Leseprobe aus:

Philip Kerr

Das Janusprojekt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

was für Deutschland getan wird.» Ich zündete mir eine Zigarette an und überließ es ihm, meine Äußerung zu interpretieren. In der Zwischenzeit unterhielt ich mich damit, mir auszumalen, wie meine Faust auf das spitze Kinn dieses Jünglings krachte. «Haben Sie auch einen Namen, oder dürfen den nur Ihre Freunde wissen? Das sind die Leute, die Ihnen zum Geburtstag eine Glückwunschkarte schicken, Sie erinnern sich? Vorausgesetzt, Sie wissen noch, wann der ist ...»

«Vielleicht können Sie ja mein Freund werden», sagte er lächelnd. Dieses Lächeln gefiel mir gar nicht. Es besagte, dass er sicher war, etwas gegen mich in der Hand zu haben. Da war so ein Blitzen in seinen Augen. «Vielleicht können wir uns ja gegenseitig helfen. Dazu sind Freunde doch da, oder? Vielleicht tue ich Ihnen ja einen Gefallen, Gunther, und Sie sind mir so verdammt dankbar, dass Sie mir eine von diesen Glückwunschkarten schicken.» Er nickte. «Ja, das würde mir gefallen. Wäre richtig nett. Mit ein paar freundlichen Worten.»

Seufzend blies ich Rauch in seine Richtung. Langsam wurde ich seine Harter-Hund-Nummer leid. «Ich glaube nicht, dass Sie Sinn für meine Art von Humor haben», sagte ich. «Aber ich lasse mir gern das Gegenteil beweisen. Wäre mal eine nette Abwechslung, sich in der Gestapo getäuscht zu haben.»

«Ich bin Inspektor Gerhard Fleisch», sagte er.

«Freut mich, Fleisch.»

«Ich leite die Judenabteilung der Sipo», setzte er hinzu.

«Wissen Sie was? Ich überlege mir, hier auch so was aufzumachen», sagte ich. «Plötzlich scheint ja jeder eine Judenabteilung zu haben. Muss gut fürs Geschäft sein. Der SD, das Außenministerium und jetzt auch die Gestapo.»

«Die Operationsbereiche des SD und der Gestapo sind durch eine Weisung des Reichsführers-SS klar voneinander abgegrenzt», sagte Fleisch. «Theoretisch ist es Aufgabe des SD, die Juden zu überwachen und uns dann Bericht zu erstatten. In der Praxis sieht sich die Gestapo allerdings in einem Machtkampf mit dem SD, und kein Bereich ist so heftig umstritten wie die jüdischen Angelegenheiten.»

«Klingt ja alles hochinteressant, Flesch. Aber ich wüsste nicht, was ich da tun könnte. Ich bin ja noch nicht mal Jude.»

«Nein?» Flesch lächelte. «Dann will ich es Ihnen erklären. Uns ist zu Ohren gekommen, dass Franz Six und seine Leute sich von den Juden bezahlen lassen. Dass sie Bestechungsgelder annehmen, um Juden die Auswanderung zu erleichtern. Was wir noch nicht haben, sind Beweise. Und da kommen Sie ins Spiel, Gunther. Sie werden sie uns beschaffen.»

«Sie überschätzen meine Fähigkeiten, Flesch. Ich bin nicht sehr gut darin, in der Scheiße zu wühlen.»

«Diese SD-Erkundungsmission in Palästina. Warum genau fahren Sie dorthin?»

«Ich brauche Urlaub, Flesch. Ich muss mal hier weg und ein paar Orangen essen. Anscheinend sind Sonne und Orangen sehr gut für die Haut.» Ich zuckte die Achseln. «Und außerdem erwäge ich, zum Judentum zu konvertieren. Man hat mir gesagt, in Jaffa machen sie ziemlich gute Beschneidungen, wenn man vor der Mittagszeit drankommt.» Ich schüttelte den Kopf. «Hören Sie, Flesch. Das ist eine geheimdienstliche Angelegenheit. Sie wissen, dass ich mit niemandem außerhalb des Referats darüber reden kann. Wenn Ihnen das nicht passt, wenden Sie sich an Heydrich. Der macht die Spielregeln, nicht ich.»

«Die beiden Männer, mit denen Sie reisen werden», sagte er, ohne eine Miene zu verziehen. «Wir möchten, dass Sie sie im Auge behalten. Um sicherzugehen, dass sie ihre Vertrauensstellung nicht missbrauchen. Ich bin sogar befugt, Ihnen dafür eine Aufwandsentschädigung anzubieten. Tausend Reichsmark.»

«Das ist sehr nobel von Ihnen, Flesch», sagte ich. «Tausend Mark sind ein ganz hübsches Stückchen Zuckerbrot. Aber natürlich wären Sie nicht die Gestapo, wenn Sie nicht auch einen kleinen Vorgeschmack auf die Peitsche anzubieten hätten, die mir droht, falls ich doch nicht so ein Süßschnabel sein sollte.»

Flesch lächelte wieder sein schmales Lächeln. «Es wäre doch unangenehm, wenn Ihre rassische Abstammung Gegenstand genauerer Nachforschungen würde», sagte er und drückte seine Zigarette in meinem

Aschenbecher aus. Als er sich auf seinem Stuhl vorbeugte und wieder zurücklehnte, quietschte sein Ledermantel so laut, als hätte er ihn gerade erst im Souvenirladen der Gestapo gekauft.

«Meine Eltern waren beide brave Kirchgänger», sagte ich. «Ich kann mir nicht denken, dass Sie da irgendwas gegen mich finden würden.»

«Ihre Urgroßmutter mütterlicherseits», sagte er. «Es besteht die Möglichkeit, dass sie Jüdin war.»

«Studieren Sie mal Ihre Bibel, Fleisch», sagte ich. «Wir sind alle Juden, wenn wir nur weit genug zurückgehen. Aber in diesem konkreten Fall liegen Sie falsch. Sie war Katholikin. Eine ziemlich fromme sogar, wenn ich es richtig in Erinnerung habe.»

«Aber sie hieß doch Adler, oder nicht? Anna Adler?»

«Adler, ja, ich glaube, das stimmt. Und?»

«Adler ist ein jüdischer Name. Wenn sie noch leben würde, müsste sie heute wahrscheinlich den zweiten Vornamen Sarah führen, damit sie gleich als das kenntlich wäre, was sie war. Jüdin.»

«Selbst wenn es so wäre, Fleisch. Dass Adler ein jüdischer Name ist. Und ich habe, offen gestanden, keine Ahnung, ob das stimmt. Auch dann wäre ich nur Achteljude. Und nach Paragraph zwei, Absatz fünf, der Nürnberger Gesetze bin ich somit kein Jude.» Ich grinste. «Ihre Peitsche peitscht nicht, Fleisch.»

«Nachforschungen erweisen sich oft als kostspielige Belastung», sagte Fleisch. «Selbst für rein arische Geschäftsunternehmen. Und Fehler kommen vor. Es könnte Monate dauern, bis alles wieder seinen normalen Gang geht.»

Ich nickte, weil mir aufging, dass das stimmte. Niemand wies ein Ansinnen der Gestapo ab. Nicht ohne schwerwiegende Folgen. Ich hatte nur die Wahl zwischen dem Ruinösen und dem Widerwärtigen. Eine sehr deutsche Alternative. Wir wussten beide, dass mir kaum etwas anderes übrigblieb, als mich auf ihr Spiel einzulassen. Aber das brachte mich, gelinde gesagt, in eine missliche Lage. Schließlich hatte ich ja bereits den starken Verdacht, dass Franz Six seine Taschen mit Paul Begelmanns Schekeln füllte. Aber ich hatte keine Lust, mich in einen Macht-

kampf zwischen SD und Gestapo verwickeln zu lassen. Andererseits war ja nicht gesagt, dass die beiden SD-Leute, die ich nach Palästina begleiten sollte, irgendetwas zu verbergen hatten. Außerdem würden sie natürlich den Verdacht haben, das ich ein Spitzel war, und sich mir gegenüber entsprechend vorsichtig verhalten. Es sprach vieles dafür, dass ich gar nichts entdecken würde. Aber würde sich die Gestapo mit gar nichts zufriedengeben? Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.

«In Ordnung», sagte ich. «Aber ich werde für euch nicht das Sprachrohr machen und Leute verleumden. Das kann ich nicht. Und ich werd's gar nicht erst versuchen. Wenn sie krumme Sachen machen, werde ich es euch mitteilen und mir sagen, dass das nun mal die Aufgabe von Detektiven ist. Vielleicht wird es mich ein paar Stunden Schlaf kosten, vielleicht auch nicht. Aber wenn sie keine krummen Sachen machen, dann war's das, klar? Ich schiebe niemandem getürkte Beweise unter, nur damit Sie und die übrigen Hartschädel in der Prinz-Albrecht-Straße einen Punkt für sich verbuchen können. Das werde ich nicht tun, nicht mal, wenn Ihre besten Reinemacher es mir nahelegen. Und Ihr Zuckerbrot können Sie auch behalten. Ich möchte nicht auf den Geschmack kommen. Ich werde Ihren schmutzigen kleinen Job machen, Fleisch. Aber das Spiel läuft, wie es läuft. Keine gezinkten Karten. Klar?»

«Klar.» Fleisch stand auf, knöpfte seinen Mantel zu und setzte seinen Hut auf. «Angenehme Reise, Gunther. Ich war noch nie in Palästina. Aber ich habe gehört, es soll dort sehr schön sein.»

«Vielleicht sollten Sie selbst mal hinfahren», sagte ich munter. «Ich wette, es würde Ihnen gefallen. Sie würden sich dort im Nu zurechtfinden. In Palästina hat jeder eine Judenabteilung.»

Ich verließ Berlin in der letzten Septemberwoche und fuhr mit dem Zug durch Polen in die rumänische Hafenstadt Constanza. Dort ging ich an Bord des Dampfers Romania, wo ich die beiden SD-Leute traf, die ebenfalls nach Palästina reisten. Beide waren SD-Scharführer, und beide gaben sich als Journalisten des Berliner Tageblatts aus, einer Zeitung,

die bis zur Übernahme durch die Nazis 1933 in jüdischem Besitz gewesen war.

Der Oberscharführer hieß Herbert Hagen, der andere war Haupt­scharführer Adolf Eichmann. Hagen war Anfang zwanzig und ein milchgesichtiger Intellektueller, Akademiker aus gutem Hause. Eichmann war ein paar Jahre älter und bestrebt, etwas Besseres zu werden als österreichischer Reisevertreter einer Ölfirma, was er vor seinem Eintritt in die Partei und die SS gewesen war. Die beiden waren auf eine bizarre Art vom Judentum fasziniert – merkwürdige Antisemiten. Eichmann hatte mehr Erfahrung im Judenreferat, sprach Jiddisch und verbrachte den größten Teil der Seereise mit der Lektüre von Theodor Herzls Buch *Der Judenstaat*. Die Reise war Eichmanns Idee gewesen. Er schien überrascht, dass seine Vorgesetzten sich darauf eingelassen hatten, und auch ein bisschen aufgeregt, weil er noch nie über Deutschland und Österreich hinausgekommen war. Hagen war ideologischer Nazi und ein glühender Zionist, denn er glaubte, die Partei habe «keinen größeren Feind als den Juden» (oder etwas ähnlich Blödsinniges) und die «Lösung der Judenfrage» könne nur in der «restlosen Entjudung» Deutschlands bestehen. Es machte mich ganz krank, ihn reden zu hören. Für mich klang das alles völlig verrückt. Wie aus Alice im Wunderland, nur unter bösen Vorzeichen.

Beide begegneten mir, wie ich geahnt hatte, mit Argwohn. Nicht nur, weil ich nicht aus dem SD und ihrem speziellen Referat kam, sondern auch, weil ich älter war als sie – in Hagens Fall fast zwanzig Jahre. Und bald schon nannten sie mich scherzhaft «Papi», was ich gutmütig hinnahm – jedenfalls gutmütiger als Hagen den Spitznamen, den ich ihm, sehr zu Eichmanns Belustigung, im Gegenzug verlieh: Hiram Schwartz, nach dem gleichnamigen jungen Tagebuchschreiber. Daher hatte, als wir um den 2. Oktober Jaffa erreichten, Eichmann mehr für mich übrig als sein junger, unerfahrener Kollege.

Eichmann war keineswegs eine beeindruckende Erscheinung, und damals dachte ich, er sei wahrscheinlich der Typ Mann, der in Uniform besser aussieht. Ja, mir kam sogar bald der Verdacht, dass die Uniform

der Hauptgrund für seinen Eintritt in die SA und dann in die SS gewesen war. Ich bezweifelte nämlich, dass ihn die reguläre Armee genommen hätte, wenn es denn eine solche gegeben hätte. Er war gerade mal mittelgroß, o-beinig und sehr dünn. Im Oberkiefer hatte er zwei Goldbrücken und viele Füllungen. Sein Kopf hatte Ähnlichkeit mit dem Totenkopf auf dem Mützenabzeichen der SS: Er war extrem knochig, mit auffallend eingesunkenen Schläfen. Mir fiel auf, wie jüdisch Eichmann aussah. Und mir kam der Gedanke, dass seine Antipathie gegen Juden damit zu tun haben könnte.

Ab dem Moment, als die Romania in Jaffa anlegte, lief es für die beiden SS-Leute gar nicht gut. Die Briten hatten offenbar den Verdacht, dass Eichmann und Hagen in deutschem Geheimdienstauftrag standen, und nach langem Hin und Her ließen sie sie schließlich für ganze vierundzwanzig Stunden an Land. Ich hingegen erhielt problemlos ein Dreißig-Tage-Visum für Palästina. Das war eine ziemliche Ironie, da ich höchstens vier, fünf Tage bleiben wollte, und für Eichmann ein ziemlicher Schlag, weil es seine gesamten Pläne über den Haufen warf. Er schimpfte, während eine Pferdekutsche uns und unser Gepäck vom Hafen ins Hotel Jerusalem am Rand der berühmten «deutschen Kolonie» der Stadt brachte.

«Was sollen wir jetzt machen?», klagte Eichmann. «Unsere wichtigsten Treffen sind alle übermorgen, wenn wir schon wieder auf dem Schiff sein müssen.»

Ich lächelte stillvergnügt vor mich hin. Jeder Knüppel zwischen die Beine des SD war mir willkommen, und dieser ganz besonders, weil er es mir ersparte, mir eine Geschichte für die Gestapo ausdenken zu müssen. Männer, die kein Visum bekommen hatten, konnte ich ja wohl schlecht bespitzeln. Ich dachte, es würde die Gestapo vielleicht sogar so sehr erfreuen, dass sie über den Mangel an konkreten Informationen hinwegsehen würde.

«Vielleicht kann Papi ja zu den Treffen gehen», sagte Hagen.

«Ich?», sagte ich. «Kommt nicht in Frage.»

«Ich verstehe immer noch nicht, warum er ein Visum gekriegt hat und wir nicht», sagte Eichmann.

«Weil er diesem Juden von Dr. Six hilft», sagte Hagen. «Der Jid hat das vermutlich für ihn geregelt.»

«Kann sein», sagte ich. «Kann aber auch sein, dass Sie beide einfach nicht besonders gut in diesem Metier sind. Sonst hätten Sie sich keine Legende ausgedacht, der zufolge Sie ausgerechnet bei einer Nazizeitung arbeiten. Noch dazu bei einer Nazizeitung, die ihren jüdischen Eigentümern weggenommen wurde. Sie hätten vielleicht etwas Unauffälligeres gewählt.» Ich lächelte Eichmann an. «So was wie Reisevertreter einer Ölfirma vielleicht.»

Hagen begriff. Aber Eichmann war immer noch zu aufgebracht, um zu kapieren, dass ich ihn veräppelte.

«Franz Reichert», sagte er. «Vom deutschen Pressebüro in Jerusalem. Den kann ich anrufen. Er wird wohl wissen, wie man Feivel Polkes erreichen kann. Aber ich habe keine Ahnung, wie wir Hadsch Amin benachrichtigen sollen.» Er seufzte. «Was sollen wir bloß machen?»

Ich fragte: «Was hätten Sie denn jetzt gemacht? Heute. Wenn Sie Ihr Dreißig-Tage-Visum gekriegt hätten.»

Eichmann zuckte die Achsehn. «Vermutlich hätten wir die deutsche Freimaurerkolonie in Saronia besucht. Wären auf den Karmel gefahren. Hätten uns ein paar jüdische Landwirtschaftssiedlungen im Jezreelatal angesehen.»

«Dann würde ich Ihnen raten, genau das zu tun», sagte ich. «Rufen Sie Reichert an. Erklären Sie ihm die Situation, und gehen Sie morgen wieder an Bord. Das Schiff fährt doch morgen schon nach Ägypten weiter, oder nicht? Gehen Sie doch einfach zur britischen Botschaft in Kairo und beantragen Sie dort noch einmal ein Visum.»

«Er hat recht», sagte Hagen. «Das sollten wir tun.»

«Wir können neue Anträge stellen», rief Eichmann aus. «Natürlich! Wir können uns die Visa in Kairo holen und dann auf dem Landweg wieder hierherreisen.»

«Wie die Kinder Israel», sagte ich.

Die Kutsche verließ jetzt die engen, schmutzigen Gassen der Altstadt und fuhr schneller, als wir auf eine breitere Straße kamen, die in die neue

Stadt *Tel Aviv* führte. Gegenüber von einem Glockenturm und mehreren arabischen Kaffeehäusern lag die Anglo-Palästine Bank, wo ich mit dem Filialleiter sprechen und ihm die Beglaubigungsschreiben von Begelmann und dem Bankhaus Wassermann übergeben sollte. Und natürlich den Truhenkoffer, den ich für Begelmann außer Landes gebracht hatte. Ich hatte keine Ahnung, was darin war, aber dem Gewicht nach handelte es sich wohl kaum um seine Briefmarkensammlung. Ich sah keine Veranlassung, den Besuch der Bank noch hinauszuschieben. Nicht in einer Stadt wie Jaffa, die voller feindselig wirkender Araber war. (Sie hielten uns wahrscheinlich für Juden. Und für Juden hatte die einheimische palästinensische Bevölkerung nicht viel übrig.) Also ließ ich den Kutscher anhalten. Den Truhenkoffer im Gepäck und die Briefe in der Tasche stieg ich aus, und Eichmann und Hagen fuhren mit meinen übrigen Sachen weiter zum Hotel.

Der Filialleiter war ein Engländer namens *Quinton*. Seine Arme waren zu kurz für sein Jackett, und sein helles Haar war so fein, dass es kaum vorhanden schien. Er hatte ein Stupsnase, umgeben von Sommerprossen, und ein Lächeln wie eine junge Bulldogge. Unwillkürlich sah ich im Geiste *Quintons* Vater vor mir, der ganz genau aufpasste, was der Deutschlehrer seines Sohnes sagte. Das konnte kein schlechter Lehrer gewesen sein, denn *Mr. Quinton* sprach ein ausgezeichnetes Deutsch mit einer so inbrünstigen Modulation, als deklamierte er Goethes «Die Zerstörung Magdeburgs».

Quinton führte mich in sein Büro. An der Wand hingen ein Cricketschläger und Fotos von unterschiedlichen Cricket-Teams. Ein Deckenventilator kreiste träge vor sich hin. Es war heiß. Durchs Fenster hatte man einen prächtigen Blick auf den Mohammedanischen Friedhof und das dahinterliegende Mittelmeer. Die Uhr des nahen Turms schlug die volle Stunde, und der Muezzin der Moschee auf der anderen Seite der *Howard Street* rief die Gläubigen zum Gebet. Berlin war weit, weit weg.

Er öffnete die Umschläge, die mir anvertraut worden waren, mit einem Brieföffner, der wie ein kleiner Krummsäbel geformt war. «Stimmt es,